

Die Verlobungsmandel.

Humoristische Skizze von Elise Krafft.

Edith wurde sechzehn! Es war der erste Geburtstag nach der Einsegnung, die erste Gesellschaft richtiger junger Damen, die keine Schule mehr besuchen brauchten. Das war ein sehr erhebendes Gefühl.

Edith hatte sich acht Freundinnen eingeladen. Im vorigen Jahre waren es freilich dreizehn gewesen, aber da kam es wirklich auf eine mehr oder weniger nicht an, als man noch in der La lag. Da hatte man noch zu viele Auswahl unter den vielen Mädels, da wählte man noch nicht so gut zwischen treu und treulos zu unterscheiden.

Aber jetzt, nach der Konfirmation, als Sechzehnjähriges, hatte man entschieden mehr Blick für et was. Da suchte man sich unter den guten die besten Freundinnen aus, die erprobtesten ohne Falch und Reim... und das waren leider nur acht.

Das Nuttchen wieder belegte Brötchen zurecht machen wollte zum Abendbrot, war eigentlich sehr peinlich. Edith hatte damit gerechnet, diesmal in Anbetracht der „fertigen jungen Damen“ mindestens einen Belegsalat auf der Abendtisch zu sehen, einen besseren Aufschnitt, zu zwei Markt das Pfund, und Bierichbowle.

Et was Neues war aber doch Gott sei Dank in das Programm des sechzehnten Geburtstages aufgenommen worden. Es würde als Aufwandsgericht vom Kaffee zum Abendbrot keinen Griespudding mehr geben, wie sonst in jeden Jahr, keinen „Bakpamp“, wie man „unter sich“ dieses Gemisch von Milch und Gries und Hamebeersaft nannte, sondern einen regelrechten Creme. Creme lang entschiedener besser wie Pudding. So pikant, so framsächlich, man brauche keine Sauce dazu, wie an den sonstigen Geburtstagen der Baupamp. Und was die Hauptsache an diesem Creme war: Nutti wollte zum erstenmal eine ganze, riesengroße Mandel hineinbringen. Wer die auf seinen Teller bekam, wer die ab, der wurde zuerst Braut, die war die Begnadete, die Glückliche unter allen Geburtstagsgästen.

Und da sie alle zwischen fünfzehn und sechzehn waren, sehnten sie sich leidenschaftlich nach dieser Mandel, nach diesem baldigen Verlobtsein. In weißen, hellblauen und rosa Kleidern saßen sie um den Kaffeetisch, als sie Ediths Geschenke gebührend bewunderten hatten.

Lotte Brand hatte natürlich wieder eine Tabelettedie gefickt, wie sie es immer für die Geburtstage der Freundinnen that und zwar sehr kindlich im Stielstich. Annemarie Hammen schenkte immer eine Kleinigkeit aus Leder weil ihr Vater eine Lederfabrik hatte. Diesmal war es zum dritten Mal ein Portemonnaie. Drei Freundinnen waren mit Bonbonnieren gekommen. Grete Freund und ihre sah etwas rampoziert aus, und Edith erinnerte sich dunkel, diesen silbernen Halbmond schon einmal als Geschenk auf Gretes Geburtstagsstisch gesehen zu haben. Aber dafür war der Anhalt wenigstens neu, und Liqueurböhen immerhin nicht zu verachten.

Der Parfümfaßten von Hilde Großmann hatte auch schon einen Kettel auf der hellen Seite des Deckels. Und das gelbe Band um den Glasforten war durchaus nicht „geschäftsmäßig“ zu bezeichnen. Den hatte Hilde also auch schon selber mal gezeichnet bekommen und es nur nachgefüllt zum Wiederverkauf. Man merkte es schon daran, weil „Maiblume“ auf dem Kartondeckel stand und das Fläschchen nach allem anderen, aber nicht nach „Maiblume“ roch.

Lene und Annes Richters Geburtstagsgeschenke machten jedoch solche Nichtigkeiten wieder gut. Die schenkten immer sehr nobel. Die entzündende Brosche aus Silberfiligran kostete sicher mehr als achthundertzig Pfennige, und die Blumenbäse war mindestens im Marktbazar gekauft worden, so entzündend sah sie aus.

Nuttchen war eigentlich sehr anständig. Sie trank ihren Kaffee im Hinterzimmer mit Kurt zusammen und störte die Kundin nicht. Kurt, der Neunjährige war zwar wütend über diese „Gemeinschaft so offener Mädchen wegen“ und hätte für „ein Leben gern mit an der Festtafel geessen, aber wozu sollte man so einen dummen Nungen brauchen können? Der hörte doch nur, da störte überhaupt Feder, der nicht zwischen fünfzehn und sechzehn war.

Man konnte jetzt wenigstens so schon ungenirt reden. Und lachen, quatschen... in die Luft geben vor Wonne konnte man. Ram Nutti aber mal ins Zimmer, oder Kurt, gab es jedesmal einen merkwürdigen Dämpfer auf die allgemeine Fröhlichkeit.

Lotte Brand, die immer so gerne vom Heirathen sprach, brach einmal sogar mitten am Satz ab, als Nuttchen eine frische Kanne Kaffee hereinbrachte. Und alle Mädchen wurden rosenroth vor Verlegenheit über die plötzliche, unheimliche Stille nach einem so interessanten Thema.

Nach dem Kaffee wurden Pfänder spiele gespielt. Mit „Was bringt die Zeitung“ begannen sie, und mit „Kinglein, Kinglein, du mußt wandern“ hörten sie auf. Und mitten in das Pfänderaussteilen hinein, in „den Brunnen verlinken“ und Flüsse ausstellen, kam Nutti mit dem Creme.

Nutti war entschieden süß. Sie hielt eine kleine, hübsche Ansprache an die jungen Mädchen, sprach von der

großen Verlobungsmandel, die in der Speise war, und welche herrliche Brothageung diese Mandel mit sich brachte.

Wie mild stürzten da die Mädels an ihre Plätze. Die noch nicht ausgekosteten Pfänder, wie Brocken, Kanne, Gürtel, Taschentücher und Armabänder, flohen häufig ihren Besitzerinnen ohne jede Rücksicht wieder zu, und eine Jede starrte wie hypnotisiert auf den wunderbar gerathenen Citronencreme, der die Verlobungsmandel in sich barg.

Die schlanken Mädchenhände, die das Löffelchen hielten, zitterten, man vermaß es sogar, daß es diesmal kein gewöhnlicher „Bakpamp“ war wie sonst, es war ein leidenschaftliches Futter, eine trampschafte Erwartung auf das Erscheinen der Verlobungsmandel.

Nur ganz, ganz kleine Häppchen wurden in den Mund geschoben, man hätte ja in die fürchtbare Gefahr kommen können, das Wertobjekt unbenutzt verschlucken zu können. Die Mädchengeichter wurden immer heißer und röther, immer ängstlicher sah man auf die Teller der Anderen, ob da nicht vielleicht schon eine den großen Fund gemacht hatte.

Man konnte schließlich nicht mehr essen, und ah doch noch, solange noch etwas in der Riesenschüssel drin war. Man begann die Portionen mit dem Löffelchen zu zermöhlen und zu zerstückeln, man schluckte mit Todeserschauern den süßen Creme, solange er nur irgend rutschen wollte.

Es war merkwürdig still geworden unter der lustigen Schaar. Die Schüssel wurde ausgetragt, man quälte sich mit den Resten herum... ja, wo waren nur die Mandel, wer hatte sie denn?

Man blidte sich gegenseitig mißtrauisch an und Kurt der sich bei der allgemeinen Aufregung unbemerkt in das Restzimmer geschlüpft hatte, stand neugierig, beide Hände in den Hosentaschen daneben und orientierte.

„Was is' n los, kriegt Ihr das Zeug nicht mehr runter?“ fragte er endlich, als er das anhaltende, verämeifelte Rausen der Mädchen sah. „Schmeckt doch fein... Mutter hat mir mein Theil schon draußen in der Küche gegeben... Mandeln sind da drinnen... so'ne Ding...“, und seine kleine, klebrige Nungenshand hob sich und bezeichnete irgend einen Gegenstand, der riesige Dimensionen an sich gehabt haben mußte.

Es wurde zuerst todtenstill nach diesen Worten. Dann aber stürzten sich gleichzeitig neun Mädels aufeinander fünfzehn und sechzehn auf den Neunjährigen und waren ihn aus dem Restzimmer. Da war also die Verlobungsmandel hingekommen... darum also hatte man hinuntergewürgt, was nur hinunter konnte... o... die Enttäuschung war zu groß und zu furchtbar, um sie sofort mit dem Anstand zu verschmerzen, wie es „fertige junge Damen“ eigentlich hätten thun müssen.

Nur Nutti lachte, und nach einer kleinen Viertelstunde lachten alle Mädels mit.

Es aab ja Gott sei Dank noch mehr Geburtstage in diesem Jahr mit Verlobungsmandeln... und das war doch noch ein Trost...!

Europäische Thiere in Australien.

Wenn die Europäer ein fernes Land besiedeln, so nehmen sie stets, theils mit, theils ohne Absicht, auch einige Thiere ihrer Heimath mit. Namentlich in Australien hat sich eine ganze ansehnliche europäische Thierwelt zusammengefunden. Was die Kaninchen in dem Erdtheil der Südsee angeht, ist wohl bekannt; sie gehören dort zu den allerschlimmsten Landplagen. Merkwürdig ist es in Australien dem Fuchs ergangen. Die englischen Jäger wollten sich durchaus auch fern von der Heimath mit Fuchsjagden vergnügen und ließen sich eine Anzahl von Füchsen nach Australien kommen. Diese haben sich nun ihren Jägern beratt überlegen gezeigt, daß sie jetzt in gewaltiger Zahl auftreten und einen sehr empfindlichen Tribut von den Schafherden erheben. — Reichlich ebenso unbeliebt hat sich die Katze gemacht, die verwildert ist, im Hause taum gelitten werden kann und sich vorzugsweise mit der Ermordung von Vögeln beschäftigt. Daß sie gelegentlich auch einem Kaninchen den Garaus macht, kann ihre vielen Sünden nicht aufwiegen. Am allerschlimmsten steht es aber um die Ratten, die sicher nicht zu den absichtlich eingeführten Thieren gehören. Außer dem Schaden, den sie bei den Behausungen und auf den Feldern anrichten, haben sie sich auch in Australien als Vermittler der Beulenpest bewährt, und ohne sie wäre wahrscheinlich nicht ein einziger Pestfall dort vorgekommen. Spaz, Finken und Drosseln sind den Europäern nach Australien gefolgt und haben sich dort gleichfalls eine neue Heimath geschaffen. Man sagt ihnen noch, daß sie die schöne und werthvolle eingebotene Vogelwelt verdrängen.

Ausrede.

Herr (zum Erfinder): „Warum hat denn der angezündete Flugperich nicht stattgefunden? Ihre Maschine taugt wohl nichts?“

„Doch, aber der Arzt hat mir's fliegen verboten!“

Das Feuerzeug einst und jst.

So bequem uns heutzutage das „Feueranzühen“ durch die kleinen Zündhölzer gemacht wird, so un bequem und beschwerlich ist es in früheren Zeiten gewesen. In Deutschland bestand das Feuerzeug vom vierzehnten Jahrhundert ab in einem schublangen, acht Zoll hohen und breiten Holzstücken mit einem Deckel, in dem sich zwei Abtheilungen befanden; die eine, um Stahl und Stein, die andere, um Hobelspähne aufzunehmen, die nicht nur leicht den Funken fangen, sondern auch durch Anblasen schnell helles Feuer geben, ein Vortheil, den Schwamm und Zunder nicht haben. In verschiedenen Theilen Deutschlands wurden diese Feuerzeuge sehr bald recht geschmackvoll ausgestaltet: so entstand das thüringische, schiefische, böhmische usf. Feuerzeug. Das thüringische hatte zwei kupferne Zeller mit aufgebogenem Rand und einer Handhabe. Im unteren Zeller lag der Leinwandzunder, im oberen Stahl, Stein und Schwefelsaden. Im Laufe der Jahre kamen jedoch besondere Luxusfeuerzeuge auf, so in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts eins, das die Form eines Flintenschloßes aufwies. Dieses enthielt eine Schalter für Zunder und Schwefelsaden, die durch Abdrücken des Hahnes entzündet wurden. Anfangs des neunzehnten Jahrhunderts kamen kleine, elegante Feuerzätschchen in Gebrauch. Diese waren entweder aus Leder oder aus Leinen hergefeselt und mit schönen Stidereien versehen. Unten war der sehr fein gearbeitete, oft sogar vergoldete Stahl eingetaucht, während das Zätschchen selbst den Zunder und Stein enthielt. Neben diesen Stahl- und Steinfeuerzeugen kamen auch bald andere in Gebrauch. So wurden schon im dreizehnten Jahrhundert Brennstäber gebraucht, die aber erst im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts populärer werden konnten, weil ihre Produktion sich da verbilligte.

Eine Verbesserung der Zündhölzer trat erst mit der Bertholletschen Erfindung im Jahre 1806 ein. Dieser entdeckte, daß chlorsaures Kali durch konzentrierte Schwefelsäure zerlegt wird und sich hierbei etwa vorhandene brennbare Körper entzünden. Es wurden nun dünne, 2,5 Zoll lange Stäbchen aus trockenem Fichten- oder Tannenholz hergefeselt und an der Spitze mit einer geringen Menge eines Gemisches aus chlorsaurem Kali und Schwefel oder anderen brennbaren Stoffen überzogen. Tauchte man ein solches Hölzchen in konzentrierte Schwefelsäure, so entflammte es sich sofort beim Herausziehen mit einer kleinen Explosion. Daß dieses Feueranzühen nicht immer gefahrlos war, liegt auf der Hand. Das Feuerzeug beherrschte trotz seiner Unbequemlichkeit viele Jahre den Markt, bis es von den Phosphorfeuerzeugen verdrängt wurde. Die Phosphorfeuerzeuge, die zuerst im Jahre 1833 in Wien zum Verkauf kamen, bestanden im Wesentlichen aus chlorsaurem Kali und Phosphor. Diese Streichhölzer waren so gefährlich, besonders bei der Anfertigung und dem Transport, daß sie in mehreren deutschen Ländern verboten wurden.

Den schon im Jahre 1835 vorgenommenen Verbesserungen folgten unzählige andere, bis man die Zündhölzer auf den heutigen hohen technischen Standpunkt brachte. Betrachtet wir in Nachstehendem unsere vollkommenen heutigen Feuerzeuge etwas näher, so sehen wir, daß man zu deren Herstellung meistens Pappel-, Linden- oder Weidenholz benutzt. Nachdem die entzündenden Baumstämme auf großen Maschinen in die uns allen bekannten kleinen Hölzchen geschnitten worden sind, wandern diese in große Poliermaschinen, in denen sie von allen Unebenheiten befreit werden. Dann werden sie in die Pugmaschine gebracht und auf rüttelnden Sieben von Staub, Splittern und anderen Unreinigkeiten befreit.

Sind die Hölzer für die Fabrication so weit hergerichtet, so werden sie in eine vieredrige Kasten, Schiff genannt, eingesetzt. In diesem Schiff, das als Vorrathsbehälter für die Maschine dient, werden die Hölzchen durch eine besondere Vorrichtung fortirt und einzeln der Presse zugeführt. Sobald der Arbeiter den Fuß auf einen an der Maschine befindlichen Trittschabel setzt, wird eine Reihe von hundert Hölzchen vorgefchoben, die er mit einem Brett bedeckt. Das Schiff enthält eine ganze Anzahl solcher Reihen, die sämmtlich den gleichen Abstand aufweisen. Ist der Rahmen auf diese Weise sorgfältig gefüllt, so wandert er in den Schwefelraum. Hier werden die Rahmen mit den Hölzchen in der Weise gegen eine erigte Blechplatte gesteselt, daß die Enden der Stäbchen, die mit der Zündmasse versehen werden sollen, auf eine zum Anheften der Masse günstige Temperatur erwärmt werden. Nachdem die Hölzchen so in entsprechender Weise präparirt worden sind, werden sie geschwefelt. Dieses Schwefeln ist eine sehr heikle Arbeit,

da ein zu kurzes oder zu langes Tauchen die Qualität der Hölzchen sehr beeinflussen, ja sogar auch unbrauchbar machen kann. Die auf diese Weise geschwefelten Hölzer werden dann in einen Raum gebracht, um hier in eine noch dickflüssigere Zündmasse getaucht zu werden. Die hierzu erforderliche Einrichtung besteht aus einem horizontalen Zylinder, der mit einem Drittel seines Durchmessers in die Zündmasse eintaucht und bei seiner Rotation eine Schicht Zündmasse aufnimmt. Unter Benutzung einer Drehwalze erfolgt dann die Träntung der Hölzer mit der Masse. Bei den schwedischen Streichhölzern gleicht das Auftragen der Zündmasse im Wesentlichen dem Vorgange bei der Schwefelung der gewöhnlichen Schwefelhölzer, doch ist dabei eine viel größere Geschwindigkeit des Arbeiters erforderlich. Dieser breitet zunächst eine Zündmasse auf einer Metallplatte gleichmäßig aus und taucht feine Hölzer hinein. Da die Entzündungsgefahr sehr groß ist, muß er jegliche Pressung vermeiden. Auf eine Million Hölzchen rechnet man etwa 8 Kgr. Schwefel oder 3 bis 3,15 Kgr. Stearinsäure oder Paraffin. Die Zündmasse besteht aus einem Weidemittel (Detonin, Senegalgummi, Leim), das zu einem dünnen Sirup gelöst, mit dem Phosphor bei etwa 50 Prozent innig verrieben und nach dem Erkalten mit den übrigen Bestandtheilen gemischt wird. Um eine Million deutscher Zündhölzer herzustellen, braucht man etwa 500 q Phosphor. An Stelle des gefährlichen Phosphors wird auch das relativ ungefährliche Phosphorsäurekalkid oder Sphosphit angewendet.

Die schwedischen Zündhölzer werden nicht mit Schwefel überzogen, sondern mit Paraffin getränkt. Die Zündmasse der Köpchen besteht aus einem sehr innigen Gemisch von 50 Prozent chlorsaurem Kali, 5 Prozent chlorsaurem Kali, 5 Prozent Schwefel, 10 bis 15 Prozent Leim oder Gummi. Sie enthält auch Glaspulver, Kreide und zum Färben Eisenoxyd oder Rhodamin. Die Zündfläche besteht aus Schwefelantimon, rothem Phosphor und Leim. Die nach der vorher beschriebenen Methode mit Zündmasse versehenen gewöhnlichen Zündhölzer werden mittels kleiner Wagen in die hermetisch verschlossenen Trockenkammern gefahren. Bricht beim Trocknen gelegentlich Feuer aus, so läßt man den in der Trockenkammer vorhandenen Vorrath einfach verbrennen.

Aus den Trockenkammern gelangen die Hölzchen nach dem Sortierraum, wo die Rahmen auseinandergenommen und die Hölzchen in eine Sortiermaschine gelegt werden. Die mit Hölzern gefüllten verschiedenen Behälter gelangen von hier aus in das Einschachtel- Atelier, wo die Streichholzschachteln entsprechend gefüllt werden. Zu diesem Zweck werden die gefüllten Behälter hinter einer Glaswand aufgestellt, so daß sie ständig von der Arbeiterin kontrollirt werden können. Durch eine fortgesetzte mechanische Erschütterung gleiten die einzelnen Stäbchen infolge ihres Eigengewichts derart in einen kalibrierten Kanal, daß mit einem Male immer nur die jeweils gewünschte Menge hindurchtreten kann. Mittels eines Hebels regulirt eine Vorarbeiterin das Herabgleiten der Hölzchen, während zwei weitere Arbeiterinnen die Schachteln schließen. Eine Sortier- und zwei Einlegemaschinen leisten an einem Tag etwa zwanzigtausend Schachteln.

Die Eroberung der Luft.

„Heute erhielten wir den größten und tüchsten Beweis dafür, daß der Mensch wirklich die Luft erobert hat“, so beginnt ein englischer Berichterstatter die Schilderung des vorwegenen prachtvollen Fluges, den Latfam bei der Fliegerconcurrenz von Blackpool in stürmischen Wetter auszuführen hat und der sich dem des Grafen de Lambert um den Eiffelturm würdig angeschlossen. Der Zweifel an der Flugmaschine, die ja doch auf stilles Wetter angewiesen sei und größere Windhärten nicht überwinden könne, ist mit dem Bravourstüd Lathams zerföhrt. Bei einer Windstärke von rund 16 M. in der Sekunde begann der tüchne Flieger in seiner Antoinette-Maschine unerschrocken den Kampf mit der Windsbraut und blieb Sieger. Die meisten Flugtechniker waren an dem Tage nicht am Start erschienen, da ein Flug bei so heftigem Sturme mehr als ein Wagniß bedeuten mußte. Die Flugfläche lag leer und verödet. Mit Erstaunen sah man, wie Mittags gegen 12 Uhr plötzlich und unerwartet am Flaggennmale der weiße Wimpel hochging, der da ankündigte: „Flug wahrscheinlich“. Erregte Erwartung bemächtigte sich aller Gemüther. Was sollte das bedeuten? Wer will bei diesem Sturme fliegen? Man blieb nicht lange im Zweifel: dort unten am Schuppen holte man Lathams Apparat aus der schützenden Halle. Ueber den Flugplatz brachte man den Apparat; dann sah man, wie Latham einstieg. Wollte er nur quer

zum Schuppen zurückfliegen? Das wäre ohne eine Wendung nicht gegangen, und eine Wendung bei dem heftigen Winde erschien allen eine Unmöglichkeit. Aber in diesem Augenblick geht ein zweites Signal in die Höhe; durch das Glas erkennt man Lathams Namen, und mit Staunen sieht man: er startet für den Schnelligkeitspreis der Daily Sketch. Die übrigen Flugtechniker stehen in kleinen Gruppen beieinander und flüstern; ihre Mienen sind ernst und besorgt. Nur Latham lächelt und ist froh. Dann giebt er das Zeichen zum Loslassen. Sobald die Maschine frei wird, springt sie empor. Noch nie sah man einen solchen Start. Der vogelähnliche Apparat wird heftig von einer Seite zur anderen geworfen. Hinsweilen packt ihn der Sturm von hinten und sucht ihn zur Erde zu drücken, die Schwanztheile werden emporgehoben, alle Windflächen sind von der Gewalt des Sturmes gebeugen. Doch immer wieder arbeitet die kleine Maschine sich empor. Die Erregung der Zuschauer erreicht den Gipfelpunkt, als Latham am ersten Drehpunkt nun eine Wendung versucht. Weit arbeitet er sich erst hinaus, ehe er langsam, strichweise zur Seite sich wendet. Unendlich langsam scheint es zu gehen, der Apparat steht in der Luft wie festgebant: da endlich hat er die Höhe, eine kurze, scharfe Wendung und, den Sturmwind nun im Rücken, braust der Aeroplan mit schwinbelregender Schnelligkeit dem zweiten Zeichen entgegen. Athemlos haben die Zuschauer den Vorgang verfolgt; nun klingt aus trockenen Kehlen ein heiseres Hurra, in dem noch die Angst des Publikums nachklingt.

Am zweiten Wendezichen wiederholt sich der Kampf mit dem Winde. Dann sieht man Latham einer unten stehenden Gruppe von Freunden zuwenden. Die Schnelligkeit spottet jeder Beschreibung; „150 Kilometer“, meint topfschüttelnd einer der Techniker; es waren wohl nicht mehr als 120, aber immerhin eine unerhörte Geschwindigkeit. Die Kollegen verfolgen mit scharfen Blicken den Flug. Aus dem Publikum hört man eine Stimme rufen: „Herunter kommen!“ Es ist ein italienischer Aviatiker, der vor Aufregung behrt. „Es ist grauenvoll“, ruft er, „ich zittere für sein Leben.“ Aber Latham vollendet ruhig Runde um Runde. Der Wind wird stärker, die Maschine aber gräbt sich ihren Weg durch die Sturmwinden. Dann endlich sieht man ihn den Apparat zum Boden lenken. Mit ruhiger Leichtigkeit landet der Aeroplan, schnell und sicher entspringt Latham dem Gerüst. Er lächelt, jedes Gefühl der überstandenen Gefahr scheint ihm zu fehlen; er spricht nur von den Verdiensten des Ingenieurs, der diese wunderbar stabile Maschine gebaut hat. Die Leitung der Fliegerconcurrenz aber hat dem tüchnen Aviatiker einen besonderen Preis von \$1500 zuerkannt, „für den schönsten Flug des Meetings“.

Die Spieluhr Marie Antoinettes.

Unter den Gegenständen aus dem Besitz der Königin Marie Antoinette, die im Schlosse zu Versailles aufbewahrt werden, befindet sich auch eine werthvolle Spieluhr, die vielleicht seit dem Tode der Königin verkommen war. Im Laufe der Jahre war das Spielwerk schadhast geworden und der Rest hatte die feinsten Theile des Mechanismus zerföhrt. Man betrachtete die Uhr, aber niemand dachte daran, sie wieder in Gang zu setzen. Erst in der letzten Zeit veranlaßte der Graf v. Beauchamp, daß die französische Regierung die Wiederherstellung des Kunstwertes beschloß, und ein Nachfolger des Mannes, der einst die Uhr gemacht hatte, wurde nunmehr mit ihrer Wiederherstellung betraut. Diese Arbeit ist nun ganz vorzüglich gelungen, und in Anwesenheit des Unterstaatssekretärs der schönen Kunst wurde die Uhr vor einigen Tagen zum erstenmal erprobt. Wie die Pariser Blätter berichten, konnten sich die Anwesenden einer gewissen Bewegung nicht erwehren, als sie die alten Weisen wieder vernahmen, denen einst die unglückliche Königin gelauscht hatte, und die einfachen Wieder einer längst vergessenen Zeit, von Glud und von Rameau, machten auf die Zuhörer tiefen Eindruck. Ein alt-Spieluhr soll in dem der Königin Marie Antoinette gewidmeten Zimmer des Schloßes von Versailles eine bleibende Stätte finden.

Boshast.

Fräulein, das am Klavier ein Lied einübte: „Die Kinder des Hausverwalters machen wieder einen fürchterlichen Lärm; schließen Sie die Fenster, Marie!“

Dienstmädchen: „Aber, Fräulein, an Ihrer Stelle würde ich den Schreibstiften nicht immer den Willen thun!“

Zu hohe Ansprüche. Heirathsbemittler: „Was, über hunderttausend Kronen Schulden haben Sie?“

Da, dann, Herr Baron, sehe ich schon, daß Sie mit einer ältesten Tochter vorlieb nehmen werden müssen!“



„Warum angeln Sie den ganzen Tag? Das muß doch schredlich langweilig sein.“

„Das stimmt; aber beim Fischen vergeht einem die Zeit so furchtbar langsam — und da glaube ich, daß ich halt acht Tage vierzehn Tage im Urlaub gewesen bin.“

Nach schlimmer.

Richter: „Aus den Akten geht hervor, daß Sie schon einmal vor Gericht standen, weil Sie Ihre Schwiegermutter schlecht behandelt hatten. Wurden Sie damals bestraft?“

Angellager: „Ja, — aber nicht vom Gericht!“

Schweres Dilemma.

Hausfrau: „Gestern kaufte ich die Pratenstüffel und heute zerbrechen Sie sie schon!“

Dienstmädchen: „Vorgestern zerbrach ich einen Topf, der, wie Sie sagten, 15 Jahre gehalten hat, und das war Ihnen auch nicht recht. Jetzt weiß ich schon nicht mehr, was ich zerbrechen soll!“

Fatal.

Armer Arzt: „Sie, lieber Mann, Sie muß ich schon oft gesehen haben. Sie sind wohl ein Patient von mir?“

Herr: „Nein, Herr Doktor, ich bin Befleger von der Pfandleihe!“

Boshast.

Kaffe: „Denke Dir doch, Lantchen, Papas Bruder, Onkel Max, hat alle meine Verbindlichkeiten geregelt, ist das nicht nett!“

Tante: „So, hat er denn auch alle die armen Mädchen abheiratetet, denen du die Ehe verprochen hast?“

Eingelebt.

„Sie haben sich also gut eingelebt hier im Ort, Frau Amtsrichter?“

„O ja, zuerst konnte ich allerdings gar keinen Anstich finden, aber jetzt bin ich schon mit sämmtlichen Damen der Stadt verfreundet!“

Unterstützung des Gebärdnisses.

Richter (bei einem Prozeß): „Herr Bauer, sind Sie auch ganz sicher, daß die Unterschrift auf dem Schriftstück von Ihnen stammt?“

„Werd' mir's doch merken, wenn ich a halbe Stunde dran gemacht hab'!“

Gipfel der Rechtheit.

„Mit Dein Mann immer noch so zerküert!“

„Schredlich; neulich brachte er mir von der Jagd einen Hecht mit und gestern vom Angeln, einen Hasen!“

Der Gläubiger.

„Der Herr ist nicht zu sprechen.“

„Warum?“

„Er hat den Schnupfen!“

„Endlich hat er 'mal was, und da muß man noch froh sein, wenn man's nicht kriegt!“

Nicht zu verblüffen.

„... Mit Ihnen, anädiges Fräulein, möchte ich durchs Leben gehen!“

„Da, ha, ha — Sie glauben wahrscheinlich, ich hätte eine Million? ... Wenn ich aber nun nur die Hälfte habe?“

„Dann ging' ich mit Ihnen bis ans Ende der Welt.“

„Ach, habe aber leider gar nichts.“

„Nun, wissen Sie was, mein Fräulein — dann machen wir eine Landpartie.“

Trost.

„Ach, ich fürchte mich, vor so zahlreichem Publikum zu singen.“

„Kangen Sie nur ruhig an, liebes Fräulein, je länger Sie singen, desto weniger wird das Publikum werden.“